

sein, dass sie weiter unerträgliche Schmerzen ertragen müssten, wo sie doch ohne vorhergehende medizinische Maßnahmen höchstwahrscheinlich früher gestorben wären?

Sein Leben unter solchen Umständen zu beenden – die juristische und medizinische Terminologie heißt Suizid –, war in der BRD immer erlaubt und ist nicht gesetzlich diskreditiert. Jeder – so schreibt der evangelische Medizinethiker Eckard Nagel – »kann sich auf legale Weise im Rahmen der ihm zugewiesenen Selbstbestimmung das Leben nehmen. Die frühere Vorstellung des schuldhaften ›Sich-aus-dem-Leben-Nehmens‹ gibt es heute kaum noch. Auch in der evangeli-

schen Tradition wird die Freiheit respektiert, die Gott gegeben hat, individuelle Entscheidungen bis zu dem Punkt zu treffen, an dem sich ein Mensch das Leben nimmt.« (Politik und Zeitgeschehen 65/2015, 59) Gesetzliche Neuregelungen braucht es – dies nur nebenbei – für solch eine »neue Kultur des letzten Lebensabschnittes« nicht (Nagel, 61; so auch Klaus Tanner und viele andere).

Ein Letztes

Was wir in Sachen Sterbehilfe als (Christen-) Menschen heute wirklich brauchen, ist eine Art Unsicherheitstoleranz. Es gibt hier keine

eindeutigen, hundertprozentigen Argumente pro oder contra Sterbehilfe. Vielmehr wachsen diesbezüglich im Laufe unserer Lebensgeschichten subjektive Überzeugungen, in welche ethische und theologische Überlegungen mit einfließen. Diese sind auch stark geprägt von existentiellen Erfahrungen mit anderen und mit sich selbst und verdienen von daher Respekt und Wertschätzung. Im Vordergrund hat letztlich die Würde von Sterbenden zu stehen und die Hochachtung vor ihrem Willen in ihrer letzten Lebensphase. Das sollte uns bescheiden, mutig und demütig machen, weil wir hier allesamt Suchende sind.

Das Evangelium in leichter Sprache mit leichten Bildern

Ein Projekt im Bereich Inklusion

Dieter Bauer / Marion Keuchen

Biblische Texte sind nicht immer einfach zu verstehen. Das ist kein Geheimnis. Schon die ganz »normalen« Gottesdienstbesucherinnen und -besucher haben damit ihre Probleme. Um wieviel mehr dann Menschen mit Lernbehinderung oder solche, die (noch) nicht so gut Deutsch sprechen. Hierfür gibt es jetzt das »Evangelium in Leichter Sprache« mit leichten Bildern. Dieter Bauer und Marion Keuchen stellen es vor.

»Evangelium in Leichter Sprache«

Seit 2013 besteht das Projekt »Evangelium in Leichter Sprache« – eine Kooperation des Kath. Bibelwerks e.V. in Stuttgart und der Nürnberger Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus. Der katholischen Leseordnung folgend überträgt ein Team aus ganz Deutschland Woche für Woche das Evangelium des jeweiligen Sonntags in Leichter Sprache. Wichtig dabei: Bei der Erstellung sind Menschen mit Lernschwierigkeiten aktiv beteiligt. Steht der Text, wird er durch einen kurzen Kommentar ergänzt, der Hinweise zur sprachlichen Übertragung und zur religionspädagogischen Arbeit mit den Texten bietet. Schließlich wird alles zusammen mit dem Text der Einheitsübersetzung auf der Webseite www.evangelium-in-leichter-sprache.de veröffentlicht. Dort finden sich inzwischen auch zu jedem Evangelientext ein Bild, ein Audio-File zum Anhören und ein Video in Gebärdensprache. Alle Materialien sind kostenlos und lizenzfrei nutzbar. Bei der Erar-

beitung der Webseite, die am 5. November 2015 ins Netz ging, war größtmögliche Barrierefreiheit das vorrangige Ziel.

Die Auswahl der Bibeltexte nach der katholischen Leseordnung

In der röm.-kath. Kirche gibt es weltweit seit dem 2. Vatikanischen Konzil eine einheitliche Leseordnung für die Sonntage in einem dreijährigen Turnus. Jedes Jahr ist einem der drei synoptischen Evangelien schwerpunktmäßig gewidmet (Lesejahr A: Matthäus, Lesejahr B: Markus, Lesejahr C: Lukas). Perikopen aus dem Evangelium nach Johannes werden in den geprägten Zeiten (Advent, Weihnachtszeit, Fastenzeit und Osterzeit) jedes Kirchenjahres vorgetragen. Die Textreihen der Evangelien orientieren sich am Prinzip der Bahnlesung, d.h. die biblischen Bücher werden möglichst fortlaufend gelesen. Die Lesungen sind zwar nicht mit der (revidierten) Perikopenordnung¹ der

EKD kompatibel.² Dennoch existiert eine Schnittmenge an Texten über die Lesejahre bzw. die Perikopenordnung verteilt.³ Für die Suche nach konkreten Perikopen ist die Suchfunktion nach bestimmten Bibelstellen auf der Homepage hilfreich.

Leichte Sprache – keine einfache Sache

Leichte Sprache ist entstanden als eine barrierefreie Sprache, die sich durch einfache, klare Sätze und ein übersichtliches Schriftbild auszeichnet.⁴ Sie muss deshalb besonders verständlich sein, weil sie sich konsequent an ihrer Zielgruppe orientiert: Menschen mit Lernschwierigkeiten, aber auch Menschen mit Demenz oder überhaupt Menschen mit geringer deutscher Sprach- und Lesekompetenz. Im Idealfall werden Texte in Leichter Sprache zusätzlich mit erklärenden Bildern, Fotos oder Grafiken ergänzt. Das Konzept der Leichten Sprache ist aus der Praxis heraus entstanden. Die Idee dazu

Dipl.-Theol. Dieter Bauer, Jahrgang 1956, seit 1981 beim Kath. Bibelwerk als Bildungsreferent und Redakteur biblischer Zeitschriften, zurzeit von »Bibel heute«, von 2002-2012 zugleich Zentralsekretär des Schweizerischen Kath. Bibelwerks.

PD Dr. Marion Keuchen, Jahrgang 1973, Studium der Evang. Theologie, Germanistik, Philosophie und Pädagogik, 2016 Habilitation in Evang. Rel.pädagogik über »Bild-Konzeptionen in Bilder- und Kinderbibeln«, derzeit Vertretung der Professur für Rel.pädagogik an der TU Dortmund.



wurde in erster Linie im Rahmen des Bundesmodellprojekts »Wir vertreten uns selbst« entwickelt, das zwischen 1997 und 2001 durchgeführt wurde. Im Jahr 2006 gründete sich das »Netzwerk Leichte Sprache«⁵. Als dann im März 2009 die UN-Behindertenrechtskonvention⁶ auch in Deutschland in Kraft trat, war auf breiterer gesellschaftlicher Ebene klar, dass Menschen mit Behinderungen ein uneingeschränktes und selbstverständliches Recht an Teilhabe am öffentlichen Leben haben. »Inklusion« ist das Leitbild der Behindertenrechtskonvention und verlangt den barrierefreien Zugang zu allen öffentlichen und kirchlichen Vollzügen. Das erfordert einige Anstrengungen und ist nicht leicht.

Wie Leichte Sprache »funktioniert«

Oberstes Ziel der Leichten Sprache ist Textverständlichkeit. Dafür wurden konkrete Übertragungsregeln entwickelt die sich als hilfreich erwiesen haben:

- Es werden kurze Sätze verwendet.
- Jeder Satz enthält nur eine Aussage.
- Es werden Aktivsätze eingesetzt.
- Ein verständlicher Satz besteht aus den Gliedern: Subjekt + Prädikat + Objekt.
- Der Konjunktiv wird vermieden.
- Der Genitiv wird in den meisten Fällen durch den Dativ ersetzt.
- Verneinungen werden wenn möglich vermieden und durch positive Formulierungen ersetzt.
- Abstrakte Begriffe werden vermieden; wo sie notwendig sind, werden sie durch anschauliche Beispiele oder Vergleiche erklärt.
- Mehrdeutige oder irreführende bildliche Sprache und Redewendungen werden vermieden.
- Wenn Fremdwörter oder Fachwörter vorkommen, werden sie erklärt.
- Bei langen Zusammensetzungen wird durch Bindestriche deutlich gemacht, aus welchen Wörtern die Zusammensetzungen bestehen.
- Abkürzungen werden beim ersten Vorkommen durch die ausgeschriebene Form erklärt.
- Es wird keine Kindersprache verwendet.
- Bilder oder Filme helfen, einen Text besser zu verstehen.
- Wörter werden nicht in durchgehenden Großbuchstaben geschrieben. Kursive Schrift wird nicht verwendet.
- Texte werden übersichtlich gestaltet.

Wenn es auch Leichte Sprache heißt – so ist sie keineswegs leicht zu sprechen oder zu schreiben.

Bibel übertragen?

Die Bibel ist nun aber nicht einfach ein ganz »normaler Text«, sie ist ein Buch über Gott und Menschen, ein religiöses Buch. Religiösen Texten ist aber auch etwas eigen, das den meisten anderen Texten fehlt. Sie reden von etwas, wovon man eigentlich nicht reden kann. Wofür es eigentlich gar keine angemessene Sprache gibt. Solange es um Menschliches geht, kann ich ganz »normal« reden. Wenn es aber um Gott geht, funktioniert das nicht. Es muss eine andere Sprache gefunden werden. Eine Sprache, die dem Göttlichen Raum gibt.

Autorinnen und Autoren religiöser Texte behelfen sich dann mit verschiedenen Stilmitteln. Sie verwenden Sprachbilder, Vergleiche, Poesie, Lieder oder Hymnen ... Genau solche Texte leben aber davon, dass sie vieles offen lassen, dass sie es vermeiden, eindeutig und einengend zu sein, damit die Lesenden diese offenen Texte mit ihren eigenen Lebenserfahrungen füllen und angesprochen werden können. Leichte Sprache aber darf genau das nicht sein: uneindeutig, offen, anstrengend oder fordernd für die Lesenden.

Und trotzdem: Auch Jesus steht in dieser Tradition. Um seine Botschaft vom bereits angebrochenen Reich Gottes für alle verständlich zu machen, wählte Jesus eine »zielgruppenorientierte« Sprache. Er nahm gezielt Gleichnisse und Bilder aus der Alltagswelt seiner Zuhörerinnen und Zuhörer auf, um so Gottes Wort zu veranschaulichen und verständlich zu machen. Nichts anderes unternimmt die Übertragung in Leichte Sprache.

Herausforderungen und Grenzen

Die Bibel ist für Christinnen und Christen »Wort Gottes«. Sie möchten sie verstehen und sind darauf angewiesen, dass schwierig Verständliches entsprechend erklärt wird. Trotzdem bleiben wichtige Begriffe und Aussagen wie z.B. Menschensohn, Messias, Versöhnung, Erlösung u.a. in Bibelübersetzungen stehen, auch wenn sie schwer verständlich sind.

Wer die Sprache der Bibel vom Hören und Lesen her gewohnt ist, kann manches stehen lassen, was er oder sie nicht sofort versteht. Menschen mit Lernschwierigkeiten dagegen geben sich mit abstrakten Begriffen nicht zufrieden. Sie fordern bei der Übersetzung zu einer anschaulichen und konkreten Sprache heraus. Dadurch wird der Inhalt erfassbar, begreifbar.

Das bedeutet, dass manche Begriffe in Leichter Sprache »exformiert« werden müssen. Im Text selber Unausgesprochenes, aber Mitgedachtes muss direkt ausgedrückt werden,

damit der Text von Menschen mit Lernschwierigkeiten verstanden werden kann. Begriffe, die ich nicht einfach weglassen kann, muss ich erklären. Den Begriff »Jünger« gibt es in der Alltagssprache nicht. Und er umfasst ein großes Spektrum von Bedeutungen: Schüler, Nachfolger, Freunde ... Und wenn ich dann noch weiß, dass in der Gefolgschaft Jesu auch Frauen waren, kommt zusätzlich der Genderaspekt ins Spiel. Die Mitarbeitenden haben z.B. meistens übertragen »Freundinnen und Freunde Jesu«, wo vorher einfach »Jünger« stand. Aber nicht immer ist derselbe Aspekt wichtig!

Das Fremdwort »Prophet« – auch wenn es griechisch ist – war den Mitarbeitenden wichtig. Also mussten sie es exformieren: »Ein Prophet ist ein Mensch, der in seinem Herzen auf Gott hört.« Das allein genügt aber nicht. Und es wurde noch hinzugefügt: »Ein Prophet sagt laut, was er von Gott hört.« Das bedeutet aber: Die Übertragung muss um der Verständlichkeit willen weg vom »Original«-Wortlaut. Wo vorher ein Wort stand, stehen jetzt drei Sätze. Die Texte werden länger!

Viele »Menschensohn«-Stellen sind Beispiele, wo ein Text kürzer und einfacher wird. Statt: »Der Menschensohn ist gekommen« kann man meist einfach sagen: »Ich bin gekommen«. Aber eben nicht immer. Beim »Menschensohn, der zum Gericht kommt«, funktioniert das nicht. Dann muss man überlegen, wie wichtig der Begriff wirklich ist. Und für wen. Womöglich ist er es ja auch nur für uns Theologinnen und Theologen?

Textveränderungen

Begriffserklärungen stellen nicht die einzigen Eingriffe in den Text dar. Manchmal kann es auch nötig sein, interpretierende Sätze einzuflechten, z.B. als Hinführung zum Text, der allzu unvermittelt beginnt. Oder als Klärung eines Tatbestandes, der manchen Menschen in bestimmten Regionen nicht bekannt ist. So verstehen Menschen, die nie mit Weinbau in Berührung gekommen sind, das Weinstockbild aus Joh. nicht. Das Beschneiden der Trauben muss erklärt werden. Ähnliches gilt für Aussaat und Ernte in Jesu Saatgleichnissen. Manchmal funktionieren auch die alten Bilder und Vergleiche nicht. Man muss neue für heute finden. Da kommen wir dann bereits zur sprachschöpferischen Leistung einer solchen Übertragung.

Wie gesagt: Texte werden durch die Übertragung meist länger. Manchmal kann es aber auch wichtig sein, etwas wegzulassen. Das betrifft vor allem den Kontext der Sonntagsevangelien. Die katholische Perikopenordnung bietet Texte in sehr unterschiedlichem

Umfang. Oft enthält ein solcher Text einfach zu viele Themen auf einmal. Die Übertragung muss sich für einen Aspekt entscheiden. Das kann heißen, dass Lang- und Kurzfassungen angeboten werden. Oder es wird vorgeschlagen, sich zwischen zwei Kurztex-ten zu entscheiden – um der Menschen und der Verständlichkeit willen. Oder es kann wichtig sein, einen Text umzubauen, Textteile umzustellen – um der Logik willen. Auch so etwas kann Barrierefreiheit bedeuten.

All dies bedeutet, dass unter Umständen der »Originalwortlaut« des Bibeltextes nicht erhalten bleiben kann. Einen Bibeltext in Leichter Sprache zu erstellen, ist deshalb ein spannender und zugleich verantwortungsvoller Prozess. Die ständige Herausforderung lautet: Wie können die klaren Prinzipien der Leichten Sprache auf den biblischen Text so angewendet werden, dass seine theologische (Kern)aussage und religiöse Tiefe dennoch erhalten bleibt? Wo findet die Verständlichkeit ihre Grenze bzw. ab wann wird ein Text verfälscht?

Ist das noch der Bibeltext?

Es ist klar, dass solche massiven Eingriffe in den Bibeltext Fragen hervorrufen. Kann da noch von »Übersetzung« geredet werden? Im Zusammenhang mit Leichter Sprache wird der Begriff »Übersetzung« deshalb tunlichst vermieden. Es ist eine *Übertragung*.

Es gibt aber auch andere Wege zur Leichten Sprache: Das ökumenische Projekt »Offene Bibel« z.B. ist ein Internetprojekt, das einen lizenzfreien Bibeltext im Internet anstrebt (www.offene-bibel.de). Sie schreiben – neben vielen anderen – auch eine Übersetzung in Leichter Sprache. Dort wird Vers für Vers aus den Urtexten übersetzt. Solche Texte in Leichter Sprache sehen anders aus als die des »Evangeliums in Leichter Sprache«. Das »Evangelium in Leichter Sprache« orientiert sich in der Übertragung viel stärker an der Zielgruppe: Menschen mit Lernschwierigkeiten und solche, die (noch) nicht so gut Deutsch können, sollen das Evangelium nicht nur hören, sondern auch verstehen können. Sie sollen trotz aller Schwierigkeiten, die von der Textauswahl herkommt, von der Perikopenordnung, von der Textabgrenzung, vom schwerverständlichen liturgischen Umfeld, das Wort Gottes hören und verstehen können. Der Kontext ist jeweils die Verkündigung. Das ist etwas Missionarisches!

Das Risiko

Das Projekt »Evangelium in Leichter Sprache« geht ein gewisses Risiko ein und ist von

vielen Seiten angreifbar: Aus exegetischem und theologischem Blickwinkel könnte die Produktion eines »Evangelium light« kritisiert werden.⁸ Die Kulturliebhaber könnten ihren schönen Bibeltext »verhunzt« sehen. Die Deutschlehrerinnen könnten die unendlichen Wortwiederholungen mit dem Rotstift anstreichen wollen. Das Projekt wählt trotzdem diesen Weg, um sich ganz und gar auf die Menschen einzulassen und ihnen eine Teilhabe nicht nur am öffentlichen, sondern auch am kirchlichen Leben zu ermöglichen. Theologische Richtigkeiten und ästhetische Gesichtspunkte werden notfalls hinten an gestellt – damit die Botschaft bei den Menschen ankommt.

Kein neues Evangelium!

Natürlich sollen die Übertragungen in Leichter Sprache nicht die gängigen Bibelübersetzungen ersetzen. Auch schwere Sprache ist wichtig und hat ihre Berechtigung! Aber Leichte Sprache ist in vielen Zusammenhängen notwendig, wenn wir den Auftrag Jesu ernst nehmen wollen, das Evangelium *allen* Menschen zu verkünden: auch Menschen mit Lernschwierigkeiten! Deshalb – und dies bestätigen die vielen, durchweg positiven Reaktionen – gibt es keine Alternative zur Bibel in Leichter Sprache!

Bilder zum Evangelium in Leichter Sprache

Bilder sind für viele Menschen und besonders für Menschen mit Lernschwierigkeiten, für Menschen mit (noch) geringen Deutschkenntnissen und für Kinder einfacher als Texte zu erfassen. Auch im Alltag zeigen uns Bilder, was wir tun sollen oder wo wir etwas finden. Das Ampelmännchen ist in stehender Haltung zu sehen und strahlt dazu noch in roter Warnfarbe. Piktogramme mit weiblicher und männlicher Figur weisen auf die jeweilige Toilette hin. Bilder ergänzen deshalb auch Texte in Leichter Sprache zur besseren Verständlichkeit und zur Visualisierung bestimmter Sachverhalte. Um solche informierenden und strukturierenden Bilder geht es bei der Bebilderung des Evangeliums in Leichter Sprache aber nicht, sondern um Illustrationen zu einem narrativen Bibeltext.

Bilder für Erwachsene und keine Kinderbibelbilder

Die Bebilderung zu Bibeltexten ist der Praktischen Theologie und der Religionspädagogik nicht fremd. Schon Martin Luther stattete sein »Passional« 1529 mit Bildern aus,

»um der kinder und einfeltigen willen/ welche durch bildnis und gleichnis besser bewegt werden/ die goettlichen geschicht zu behalten/ denn durch blosse wort oder lere«⁹ In der Gegenwart wird keine Kinderbibel mehr ohne Illustrationen herausgegeben und oft aufgrund ihres zuerst ins Auge stechenden Bildwerks gekauft. Die erste Zielgruppe des »Evangeliums in Leichter Sprache« sind aber explizit Erwachsene. Kinderbibelbilder mit ihren (oftmals) Verniedlichungen und kindlichen Identifikationsfiguren eignen sich daher für dieses Projekt nicht. Neue Bilder müssen produziert und ausgewählt werden.

Stereotype, Visiotype und Elementarisierungen

Zu »Leichten Bildern« fehlen bisher Kriterien zur Produktion und Gestaltung völlig. Leitend muss das Prinzip der Elementarisierung sein, das den religionspädagogischen Entwürfen der Bibeldidaktik zugrunde liegt, die sich an Kinder oder an Menschen mit geringen religiösen Vorkenntnissen richten. Elementarisierung als didaktische Reduktion verstanden dient der Vereinfachung und der Reduktion von Komplexität. Im Bildbereich bieten »Visiotype [...] Orientierung, reduzieren Komplexität, erleichtern und beschleunigen Prozesse der Wahrnehmung und Informationsverarbeitung.«¹⁰ Der Einsatz von Visiotypen bietet sich daher für erwachsene Menschen mit Lernschwierigkeiten besonders an.

Wie auch bei der textlichen Übertragung ist ein Austausch mit der Zielgruppe, die die Bilder ansprechen sollen, unerlässlich! Grundlegende Fragen stellen sich bei der Bildproduktion von Visiotypen: Benutzen die Bilder Stereotypen, die vor allem im europäischen Raum bekannt sind? Solche Stereotypen, die sich besonders im Jesusbild zeigen, werden von Menschen mit Lernschwierigkeiten in Deutschland verstanden und auch von Menschen mit Demenz, die ihr Leben lang in Deutschland gelebt haben. Sie sind mit dieser stereotypen Bilderwelt in ihrer Umwelt aufgewachsen und daher vertraut. Wie sieht es aber mit dem Bildverständnis von Flüchtlingen aus, die mit anderen Bildtraditionen und Bildstereotypen bisher aufgewachsen sind? Diese Fragestellung zeigt, dass die primäre Zielgruppe der »Leichten Bilder« im Blick behalten werden muss und eine Ausweitung auf weitere Personengruppen Schwierigkeiten im Bildbereich mit sich bringt, die im Textbereich in dieser Form nicht gegeben sind. Im Text

Fortsetzung auf Seite 221 ▶

► Fortsetzung von Seite 216

können unverständliche Bilder wie z.B. aus dem Weinbau erklärt werden, im Bild nicht.

Kriterien der »Leichten Bilder«

Auf der ersten bundesweiten Werkstatt-Tagung »Bibel und Leichte Sprache« vom 5. bis 7. November 2015 in Nürnberg wurden folgende Kriterien entwickelt:

- klare Erkennbarkeit der Personen
- ein hinzugefügtes Element/Ding mit religiöser Dimension (z.B. Blume, Kerze ...) passend zur Geschichte
- nicht zwei Geschichten in einem Bild unterbringen
- Figuren altersangemessen darstellen (12jähriger Jesus, Taufe ...)
- Jünger als wiedererkennbare Typen darstellen (Petrus, Johannes ...)
- symbolische Bilder sind zu offen und damit zu schwierig
- eindeutige Körperhaltungen
- Übereinstimmung von Körperhaltung und Mimik
- Dynamik (»Jesus ist sauer«)
- nicht Konkretes und Abstraktes vermischen

Konkrete Bilder des Evangeliums in Leichter Sprache

Die drei Lesejahre werden jeweils von einem anderen Künstler übernommen.¹¹ Die Produktion von Leichten Bildern ist ein Pilotprojekt. Daher betreten alle Künstler spannenes Neuland. Das Lesejahr B hat der Künstler Jürgen Raff als sein erstes Projekt im religiösen Bereich illustriert.¹² Seine Affinität zum Karikaturistischen ist noch deutlich in einigen Bildern erkennbar. Raff illustriert z.B. den Christkönigssonntag/Lesejahr B (Joh. 18,33b-37) auffallend anders (vgl. Abb. 1): Sein Bild zeigt einen Halbkörpertorso von Jesus mit zwei durchgestrichenen Soldaten und einer ebenfalls durchgestrichenen Zinnenburg im Hintergrund. Seine

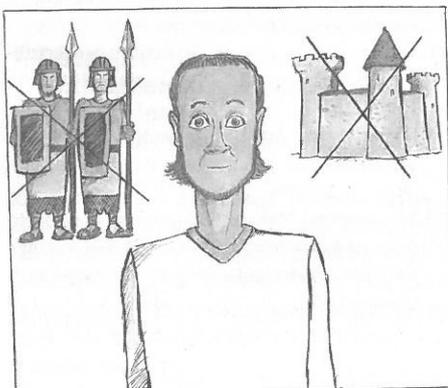


Abb. 1

durchgekreuzten Bildelemente unterscheiden sich von gängigen Kinderbibelbildern und der traditionellen christlichen Ikonographie. Sein Bild bringt die Verneinung der Text-Übertragung sehr zielgruppengerecht ins Bild, dass Jesus eben *kein* König ist, der Soldaten, ein Schloss oder Waffen braucht. In der ersten Fassung hatte Raff Jesus noch nicht als Person, sondern eine Krone als Symbol eines Königs gezeichnet (vgl. Abb. 2). Diese schwerer zu entschlüsselnde

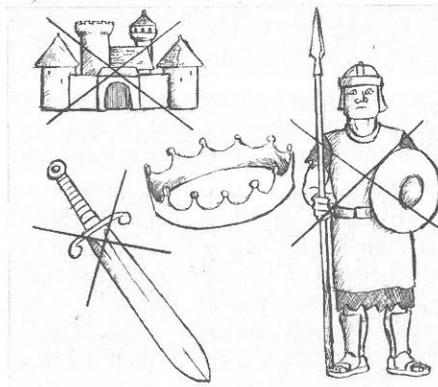


Abb. 2

Symbolisierung hat er zugunsten der konkreten Person Jesu aufgegeben. Zugleich hat er den Bildaufbau vereinfacht. Anstelle von drei Bildelementen, die die zentrale Hauptperson Jesus als »anderen König« umkreisen, baut er das neue Bild in einen klaren Vordergrund und Hintergrund auf.

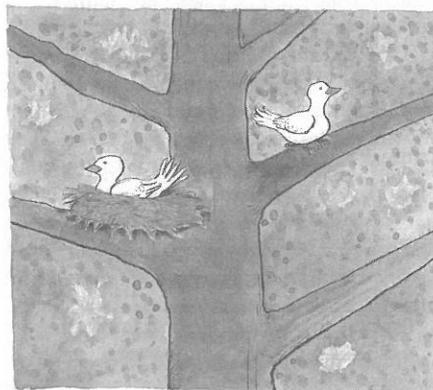


Abb. 3

Auf dem Bild zum 11. Sonntag im Jahreskreis/Lesejahr B (Mk. 4,26-34, »Vom Wachsen der Saat«/»Vom Senfkorn«) malt Raff einen Baum, in dessen Geäst zwei Vögel sitzen (V. 32 - Abb. 3). Auch hier wählt Raff ein für diese beiden Perikopen untypisches Bild. In der christlichen Ikonographie illustrieren solche Vögel meist Mt. 6,26.¹³ Zu den Mk.-Perikopen werden die wachsende Saat oder das Senfkorn illustriert. Die Aufnahme der Bildtradition ist aber für die Adressaten und Adressatinnen nicht interessant. Vögel sind



Abb. 4

leichter zugänglich als Bilder vom Pflanzenwachstum.

Jesus ist auf allen Bildern klar wiedererkennbar. Seine Mimik und Gestik sind sehr deutlich. Auf dem Bild zum 4. Sonntag der Osterzeit/Lesejahr B (Joh. 10,11-18) ist Jesus als Hirte zu sehen, der sein Schaf gegenüber einem aggressiven Wolf mit einem Stab verteidigt (Abb. 4). Jesu Dynamik in seiner Haltung und Mimik wird durch den Blitz und die bedrohlichen, schwarzen Wolken im Bildhintergrund verstärkt. Auch hier weicht Raff von der christlichen, spätantiken Bildikonographie ab, die Jesus als guten Hirten abbildet, der - meist sehr besonnen - ein Schaf über seiner Schulter trägt und zum Teil noch von zu seinen Füßen ruhenden Schafen flankiert wird.¹⁴ Mit der Wahl einer dynamischeren Darstellung wird Raff seinen Adressatinnen und Adressaten gerecht.

Auf dem Bild zum 1. Fastensonntag/Lesejahr B (Mk. 1,12-15) sitzt Jesus in einer Wüstenlandschaft (Abb. 5). Sein nachdenklicher und anstrengender Rückzug in die Wüste ist deutlich in Jesu Haltung und Mimik zu sehen. Satan als Versucher wird nicht bildlich dargestellt, weder als Teufel mit Hörnern, noch durch einen Schatten oder durch ein Alter Ego Jesu. Solche Hinzufügungen wären



Abb. 5

Alle Rechte beim kath. Bibelwerk.

auf einer zu schwer entschlüsselbaren symbolischen Ebene anzusiedeln.

Ein symbolisches Bild setzt Raff in die Mitte seiner Illustration zum 4. Fastensonntag/Lesejahr B (Joh. 3,14-21). Im übertragenen Text wird die Liebe Gottes mit hellem und warmem Licht verglichen. Jesus erzählt von dieser Liebe und zeigt auf dem Bild auf den hellen Lichtball (Abb. 6). In dem Bild werden

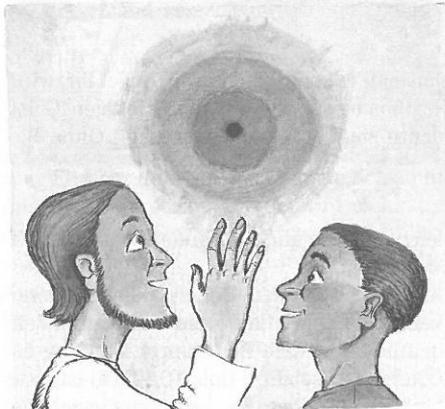


Abb. 6

die (konkrete) Erzählsituation und der (abstrakte) Erzählinhalt zugleich ins Bild gebracht. Der Erzählinhalt ist symbolisch. Die Liebe Gottes wird mit Licht verglichen, zu dem die Menschen gehen.

Die Illustration eines Erzählinhaltes ist eine häufige Bild-Konzeption, die in historischen Bilderbibeln vor allem bei der Bebilderung von biblischen Lehrtexten eingesetzt wird.¹⁵ Ob dies allerdings eine »Leichte« Bild-Konzeption ist, bleibt fraglich.

Grenzen der »Leichten Bilder«

Stereotypen dienen der Vereinfachung. Aus einer Vielfalt von Aspekten werden einzelne ausgewählt und reproduziert. Die Darstellung Jesu ist elementarisiert und didaktisch reduziert. Vier solcher Elementarisierungen:

1. Das Jude-Sein Jesu fällt auf den bildlichen Darstellungen Ruffs weg. Ein jüdisches Erkennungszeichen wie Schläfenlocken ist schwer entschlüsselbar. Es bleibt aber die Frage, ob dieses Jude-Sein Jesu nicht ein wichtiger Bildinhalt wäre. Wie sähe es da z.B. mit einem Gebetsmantel als einem ebenfalls jüdischen Accessoire aus? Bei Raff trägt Jesus immer ein weißes, bodenlanges Gewand und greift damit eine bekannte Visiotype auf. Ein immer wiederkehrender Gebetsmantel über dem weißen Gewand würde das Jude-Sein Jesu hervorheben und böte letztlich auch eine klare Erkennbarkeit Jesu.
2. Raff illustriert häufig Jünger aus dem Zwölferteil, daher ist Jesus oft von nur

männlichen Personen umgeben. Raff bringt andererseits aber auch Frauen ins Bild, die mit Jesus reden. Diese Auswahl ist zu begrüßen, da weibliche Personen im Bild dem Zielpublikum noch weitere Identifikationsmöglichkeiten bieten.

3. Jesus und die ihn umgebenden Menschen waren keine Europäer. Sie werden aber von Raff teilweise als solche illustriert (ein positives Gegenbeispiel ist der eine Emmausjünger). Jesus wird mit heller Haut, rötlichen Haaren und blauen Augen dargestellt. Bei der auffallend häufigen Illustrierung von Europäern ist aber zu fragen, ob die Bilder auch mehr nicht-europäisch aussehende Menschen zeigen könnten. Auch Menschen mit Lernschwierigkeiten nehmen eine Vielfalt im Äußeren von Menschen in ihrem Umfeld wahr.

4. Raff bringt nur selten Menschengruppen ins Bild, um die Bilder nicht zu überladen. Daher ist auf seinen Bildern keine Vielfalt von Menschen, z.B. mit unterschiedlichen Hautfarben oder verschiedenen körperlichen Beeinträchtigungen, zu sehen. Kinder und Alte fehlen weitgehend.

Diese Überlegungen verdeutlichen, dass die Produktion von »Leichten Bildern« andere Kriterien als die Inklusionsdebatte aufweist. Heterogenität, die sich in Geschlecht, Alter, körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen, Ethnien, religiösen und weltanschaulichen Hintergründen von Menschen zeigt, fällt so zugunsten einer Elementarisierung weg. Offen bleibt die Frage, die immer wieder situationsabhängig diskutiert werden muss: Inwieweit »Leichte Bilder« auch inklusive Bilder sein können/müssen/sollen.

Anmerkungen:

- 1 Einen Überblick zur Perikopenrevision mit weiterführender Literatur bietet: <https://www.ekd.de/EKD-Texte/84112.html> (abgerufen am 16.2.2016).
- 2 Einen guten Überblick über die Entwicklung der verschiedenen Lese- und Predigtordnungen in Europa bietet Herrmann, Florian: Leseordnungen in der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, in: http://www.leuenberg.net/sites/default/files/media/PDF/liturgie/leseordnungen_de.pdf (abgerufen am 22.2.2016).
- 3 Neben dem gottesdienstlichen Gebrauch ist auch ein weiterer religionspädagogischer Gebrauch der Texte im Blick zu behalten wie z.B. in der Gemeindegarbeit und der Seelsorge mit Erwachsenen, in Bildungseinrichtungen, in Schulen und auf Kirchen- und Katholikentagen. Hierdurch ergeben sich Visionen für Ergänzungen um weitere Textgattungen und um Texte des AT. Vgl. http://offene-bibel.de/wiki/Leichte_Sprache. In diesem Projekt ist z.B. der Ps. 23 in Leichte Sprache über-

tragen (abgerufen am 16.2.2016). Exemplarisch die Übertragung der Bibeltex-te für den Kirchentag in Stuttgart 2015 in Leichte Sprache: AT: Ps. 1; Ps. 90; Koh. 3,9-13; 1. Kön. 3,5-15; NT: Mt. 25,1-13; Lk.16,1-13; Röm. 12,9-16. Vgl. http://static.kirchentag.de/production/htdocs/fileadmin/dateien/PDF/Stuttgart/Publikationen/DEKT35_Bibel-Texte_Leichte_Sprache.pdf (abgerufen am 16.2.2016).

- 4 Vgl. den kostenlos bestellbaren Ratgeber des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales: »Leichte Sprache. Ein Ratgeber« und als Download: <http://www.bmas.de/DE/Service/Medien/Publikationen/a752-leichte-sprache-ratgeber.html> (abgerufen am 17.2.2016).
- 5 Vgl. <http://www.leichtesprache.org/> (abgerufen am 16.2.2016).
- 6 Vgl. <http://www.behindertenrechtskonvention.info/> (abgerufen am 16.2.2016).
- 7 Den Anfang machte Charles Kingsley Williams mit Übertragungen des Lk. (1933), Mt. (1934), der Apg. (1935) »into Very Simple English«; 1952 erschien sein »The New Testament. A New Translation in Plain English, London 1952«. Deutsche Initiativen gibt es erst seit Beginn des 21. Jh. Für diesen Hinweis danken wir herzlich Prof. Dr. Martin Leutzsch, Universität Paderborn.
- 8 So z.B. Vögele, Wolfgang: Leichte Sprache - Schwerarbeit. Warum leichte Sprache kein religiöses Therapeutikum in post-christlicher Zeit sein kann, in: DPfBl (2/2014), abrufbar unter: <http://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/index.php?a=show&id=3544> (abgerufen am 17.2.2016).
- 9 Luther, Martin: Ein betbuechlein / mit eym Calender und Passional, Wittenberg 1529, Vorrede zum Passional.
- 10 Bleuel, Flavia: Emotionale Visiotype - Eine Analyse von Wirkungspotenzialen, in: Petersen, Thomas/Schwender, Clemens (Hg.): Visuelle Stereotype, Köln 2009, 96-108; 97.
- 11 Die Bilder zum Lesejahr A werden vom Künstler Dieter Groß übernommen. Aktuell arbeitet die Künstlerin Anja Janik an Bildern zum Lesejahr C. Zur Person des Künstlers Dieter Groß vgl. http://www.landhege-verlag.de/Autoren/Zeichner/Pf_Dieter-Gro.pdf (abgerufen am 19.2.2016).
- 12 Zum Künstler und weiteren Illustrationen: <http://www.juergenraff.de/> (abgerufen am 17.2.2016).
- 13 Vgl. Art. Gleichnisse Jesu, in: Lexikon der christlichen Ikonographie Bd. 2, Darmstadt 2012, Sp. 156-162; 161.
- 14 Legner, Anton: Art. Hirt, guter Hirt, in: Lexikon der christlichen Ikonographie Bd. 2, Darmstadt 2012, Sp. 289-299.
- 15 Vgl. Keuchen, Marion: Bild-Konzeptionen in Bilder- und Kinderbibeln. Die historischen Anfänge und ihre Wiederentdeckung in der Gegenwart, Göttingen 2016.